

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 40 (1935-1936)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Schlossfräulein  
**Autor:** R.W.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-313166>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

und beweglich. Sie plaudern gerne, auch mit fremden Menschen. Von Verstocktheit und Verdrücktheit habe ich weder bei Kleinen noch bei Grossen etwas gespürt. Vielleicht ist es der weite, schöne Blick über die Hügel hinweg, der sie so offen werden lässt.

Die Stadt an und für sich vermisse ich nie. Die Bäume und Wiesen sind soviel schöner als die Steinbauten; in der Stille kann ich vieles hören, was ich sonst nie zu hören bekam. Wenn mir etwas fehlt, so ist es geistige Anregung. Ich habe wohl Bücher, aber sie ersetzen nicht lebendige Menschen, die man fragen, denen man zuhören darf. G. G.

## Schlossfräulein

Hoch oben auf einem Hügel stand das stolze Schloss, in dem meine beiden Zöglinge wohnten, mit denen ich einige sonnige Sommermonate verbrachte. Am Morgen leuchtete die freundliche Landschaft zu meinem Fenster herein. Ich betrachtete sie gerne, ohne mir irgendwelche Gedanken über den kommenden Tag zu machen. Nach dem Frühstück begann der Unterricht mit dem ältern, neunjährigen Jungen. Wir liessen uns in meinem Zimmer oder im Garten nieder und umgaben uns mit Heften, Büchern und Bleistiften. Der Eifer des Schülers war verschieden gross und erlahmte oft schnell. Das begriff ich recht gut, denn, wenn junge Mäuse vor den Augen huschen, Vögel pfeifen und bald hier, bald dort die Stimme des Bruders lustig tönt, so ist das Aushalten und das Zügeln der Gedanken schwer. So verloren wir viel Zeit, in der die Geduld leider auf die Probe gestellt wurde. Ich trug fast immer den Sieg davon, und der Junge entschloss sich endlich, seine Sache zu tun. In merkwürdig kurzer Zeit entstanden dann plötzlich ein Aufsatz, ein zierlich ausgeschnittenes Bildchen oder eine Reihe Rechnungen, alle richtig gelöst. Den Heimatunterricht konnten wir oft in greif-, ja essbare Lebensnähe versetzen. Wir besuchten die korngefüllte Scheune des Pächters, wir schauten uns eine alte Mühle an, wir betrachteten das Kneten und Backen im Bauernhaus und assen schliesslich das uns wohlbekannte Brot. Im Obstgarten schlenderten wir durchs feuchte Gras den Bäumen nach und suchten sie von ferne zu bestimmen. Auch die Blätter und Früchte schauten wir gut an. Im Turnen vermisse ich besonders die Kameraden, die durch ihr frisches Beispiel meinen unrhythmischen Schüler mitgerissen hätten. Trotzdem schlug ich unverdrossen auf eine kleine, rotweisse Kindertrommel. Als Hochsprunggerät diente eine aufgerollte, waagrecht gehaltene Bernerfahne, die auch aufgepflanzt und herumgetragen wurde und festliche Stimmung brachte. War dem Jungen endlich seine Freiheit wiedergeschenkt, so spielte er mit seinem sechsjährigen Bruder im Hof am Weiher, ging dem Gärtner nach, fuhr Auto. Oder die beiden vergnügten sich mit einem alten Schlauch und führten mit Wasser allerlei physikalische Experimente und Scherze durch. Ich sass mit einer Handarbeit dabei, um in einem kritischen Moment eingreifen zu können. Zuweilen liess ich mich auch selber zum Tollen verleiten. Einmal fuhren wir rasselnd um den grünen Rasenplatz herum. Zwei Autos waren mit einem Seil verbunden. Im vordern sass der kleine Bub und pedalierte, zuvorderst zog der grössere aus Leibeskräften. In den hintern Wagen durfte ich mich setzen und brauchte nur um die dicken, alten Lindenwurzeln herumzusteuern.

Manchmal, wenn die beiden sehr ungezogen waren, hätte ich furchtbar ernst und schweigsam sein sollen, was mir jedoch nicht immer gelang.

Beim Zubettgehen musste ich oft heitere Liedlein singen, um dem jüngern Zögling die Kümmerchen zu verscheuchen, von denen er, wenn's dunkel war, geplagt wurde.

Auf den Winter kehren die Knaben in die Stadt zurück, wo sie die Schule besuchen können. Da fahre ich ins Ausland, um dort zwei Mädchen zu beaufsichtigen und viel Schönes zu erleben. R. W.

## Anstaltslehrerin

Rückblickend auf meine Tätigkeit in einem Heim für Schwererziehbare erkenne ich, dass sie zwar mühevoll aber auch segensreich und beglückend war.

Hilfsbedürftig sind alle die Kinder, denen die schützende Vernunft und der richtende Maßstab fehlen. Diese Kinder leben und erleben triebhaft, unberechenbar, masslos. Dadurch verlieren sie immer wieder das seelische Gleichgewicht. Körper und Seele werden erregt, empfindsam, überspannt. Wenige können sich durch Sprechen entspannen. Die beste Entspannung für den überreizten Körper bietet die Landarbeit. Aber auch Turnen, Spielen, Spazieren, Bewegung im Unterricht brauchen sie, um Körper und Seele zu befreien.

Meine Klasse war eine Spezialklasse. Was ich in der Hilfsschule gelernt hatte: Veranschaulichung, Geduld, Verzicht auf gute Schüler, auf Erfüllung des Pensums, das half mir den Weg finden, und ich war dankbar dafür.

Eine zweite Hilfe im Unterricht war die Naturverbundenheit der Kinder. Ihnen bedeuteten die Felder, die Wiesen, die Bäume und die Tiere, die zum Heim gehören, nicht nur ihren Erlebenskreis, sondern ein Stück Heimat, etwas zum Liebhaben, ein Ersatz für das, was sie verlassen hatten. Wollten die Abstraktionen im Rechnen oder die Sätze im Aufsatz nicht gelingen, so sprachen wir von den naturkundlichen Neuigkeiten und Schönheiten, oder ich las ein passendes Gedicht. Da leuchteten die Augen, Hände flogen in die Höhe, Sätze quollen herauf, lebendig und geformt. Das war nicht stundenplanmässig, aber der Kontakt und die Lust zur Arbeit waren da. Nicht was diese Kinder wussten, sondern was sie erschaut und erfüllt hatten, das machte sie reich und leistungsfähig.

Bevor ich erziehen konnte, musste ich die Kinder gewinnen; nicht für mich, sondern durch mich hindurch für Gutes und Göttliches; nicht durch Suggestion, sondern durch Liebe, durch Strenge, durch Warten.

Die Erziehung fing damit an, dass wir gemeinsam die Trägheitskräfte zu überwinden suchten, ein ermüdender Kampf, voller Rückfälle und Enttäuschungen, aber auch voll Segen. Ueberwunden wurde die Trägheit nicht durch Befehlen, durch Moralisieren, sondern durch die Begeisterung. Die Kinder immer wieder begeistern können, nicht nur für eine besondere Tat, sondern für ihr alltägliches Leben, das war schwer. Ich konnte es nur, wenn ich mich selbst von einem Grösseren entfachen liess.

Das Schönste in dieser Erziehungsarbeit war die Doppelaufgabe: Erzieherin-Mutter. Die Heimkinder sehnten sich nach Liebe, nach Vertrauen, nach Heimat. Sie suchten neben der Erzieherin die Mutter, die immer für sie da ist, die trotz aller Enttäuschungen an das Gute in ihnen glaubt, die sie lieb hat, auch wenn sie strafen muss. In der bestmöglichen Erfüllung dieser Doppelaufgabe lag die grösste Hilfe für die Heimkinder. Sie machte den Beruf verantwortungsschwer, aber auch beglückend. Durch sie wurde ich klein und erkannte dankbar, dass vieles in der Erziehungsarbeit Gnade ist. H. W.